Nr. 345. Erstes Morgenblatt. Neunundfünfzigster Jahrgang. Sonntag, 13. Dezember 1914.

Abonnementspreis: Für Vierteljahr in Frankfurt und Mainz b. d. Agenten 7.50, bei den Agent. 8.25, b. d. Postämtern in Deutschland (o. Bestellgeld) 8.—, Ausgaben Wochentags 7.50, Sonntags 2.—, Belgien Fr. 23.75, Bulgarien Fr. 29.65, Dänemark Kr. 13.35, Danzig (d. d. Postamt) Kr. 10.70, Griechenland (d. d. Postamt in Athen) Fr. 34.02, Holland Fl. 7.20, Italien Fr. 13.17, Luxemburg Fr. 11.35, Marokko (P. d. Peseta) 12.60, Norwegen Kr. 9.72, Oesterreich-Ungarn (d. d. Postamt in Wien) Kr. 13.64, Portugal Milreis 4.384, Rumänien Lei 14.—, Russland Rbl. 4.95, Schweden Kr. 8.75, Schweiz Fr. 12.15, Serbien Fr. 14.85, Türkei (d. d. Postamt in Konstantinopel) Piaster (Silber) 85.—, Ungarn Kr. 12.45, in New York 20 Broad Str. $ 18

Frankfurter Zeitung
und Handelsblatt.

(Frankfurter Handelszeitung.) (Neue Frankfurter Zeitung.)

Stadt-Telephon: Amt Hansa 5940, 5941, 5942, 5943. Für Auswärts: Amt Fernzimmer 40, 41, 42, 43.

Begründet von Leopold Sonnemann.

Preis der Anzeigen: Colonelzeile 50 ₰, Abendbl. 75 ₰, Reklamen 4.2—, Abendbl. 4.50, Familienanzeigen 4.—, Platz- u. Daten-Vorschriften ohne Verbindlichkeit. — Anzeigen nehmen an: Unsere Expedition, in Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimerstr. 33/37, Mainz: Schillerpl. 5, Berlin: Leipz. Platz 5, Dresden-A: Waisenhausstraße 25, München: Perusastr. 5, Offenbach: Biebererstr. 24, Stuttgart: Poststraße 7, Zürich: Nordstraße 62. Unt. übrig. Agenturen u. d. Annonc.-Exped. Ferner in New York: 20 Broad Street.

Verlag u. Druck der Frankfurter Societäts-Druckerei (Gesellschaft m. beschr. Haftung).

Der neue Feldzug in Polen.

Am 28. Oktober gab die deutsche Heeresleitung bekannt, daß eine Neugruppierung der in Polen operierenden verbündeten Streitkräfte nötig geworden sei. Schon einige Tage vorher war offenbar der Rückzug angeordnet worden, der dem Feinde so lang als möglich verborgen bleiben mußte. Als es nicht mehr verheimlicht zu werden brauchte, konnten wir schon darauf hinweisen, daß das schwierige an diesem großzügigen Manöver, die Loslösung vom Feinde, in durchaus befriedigender Weise erreicht war. Der Rückzug ging in geradezu musterhafter Ordnung vor sich; man nahm sich dabei alle Zeit zur Zerstörung der Verbindungen, die man hinter sich ließ. Besser als irgend ein deutscher Bericht hat darüber die bewegliche Klage des russischen Generalstabes Auskunft gegeben, der später seine Mißerfolge vor dem eigenen Lande und sicher auch vor den Verbündeten im Westen, die von ihm den längst verheißenen „Marsch auf Berlin" vergeblich forderten, erklären und entschuldigen wollte. Die Sicherung der Nachhut der weichenden deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen war so trefflich, daß der Feind sogar über die wichtigsten Abmarschlinien im Unklaren blieb. Hinter diesem dichten Schleier ging die Neuordnung vor sich, die dann nach wenigen Tagen zur überraschenden neuen Offensive führte.

Die Russen suchten zunächst durch einen starken Druck auf den äußersten linken Flügel der Deutschen und den rechten Flügel unserer Verbündeten sich eine Sicherung gegen die Flankierung ihres für später geplanten Vorstoßes im Zentrum zu schaffen. Zu diesem Zweck gingen aus Warschau und Iwangorod starke russische Kräfte nach Norden und Südwesten, um Ostpreußen und Westgalizien zu bedrohen.

Die strategische Lage stellte in diesem Augenblick an die Heeresleitungen der Verbündeten die unangenehme Forderung, sich auf die Verteidigung des Wichtigsten zu beschränken und weniger Wesentliches einstweilen preiszugeben. Dadurch konnten zudem starke russische Kräfte an solchen Stellen gebunden werden, von denen aus sie nur schwer an die künftigen Entscheidungskämpfe herangeholt werden konnten. Vor der ostpreußischen Front konnte am 2. November noch ein russischer Durchbruchsversuch bei Schirwindten abgewiesen werden; eine Woche später büßten die Russen in für sie erfolglosen Kämpfen am Bzurafluß bei Sochaczew 4000 Gefangene ein. Inzwischen hatten sie aber auch an der Südgrenze von Ostpreußen starke Kräfte aufmarschieren lassen. Am 12. November wurden aus der Gegend von Stallupönen, aber auch von Soldau neue Kämpfe gemeldet, die überall mit der Abschlagung russischer Angriffe endigten. Die gegen Soldau vorgehenden Russen, die durch andere Kolonnen noch weiter im Westen unterstützt wurden, mußten bald darauf sogar weit ins Innere Russisch-Polens, auf Plozk, zurückgehen. Diese Aktion stand im Zusammenhang mit einem Abschnitt der neuen Offensive in Mittelpolen, obwohl bisher die beiden Ufer der Weichsel strategisch fast unabhängig von einander geblieben sind. Die auch später wieder aufgenommene Verbindung dieser russischen Kolonnen kann vielleicht für die künftige Entwicklung des Feldzugs noch bedeutsam werden. In Ostpreußen aber, wo trotz der deutschen Erfolge die Stellungen etwas zurückgenommen wurden, um im Schutze der masurischen Seenplatte die Verteidigung zu erleichtern, entwickelt sich ein Stellungskampf, obwohl am 19. und 30. November und wieder am 4. Dezember russische Angriffe auf einzelne Stellen gemeldet wurden, die mit schweren Verlusten abgewiesen wurden. Kleinere Unternehmungen der Deutschen brachten dabei noch 1200 russische Gefangene. Die Lage auf diesem Schauplatz wird vermutlich auch in nächster Zukunft noch unverändert bleiben.

Größere Opfer als die Deutschen mußten unsere Verbündeten bringen, um die Neugruppierung der Streitkräfte in vollem Maße zu ermöglichen. Przemysl mußte einer neuen Belagerung ausgesetzt, Westgalizien bis in die Nähe der Festung Krakau unter langsamen Rückzugskämpfen geräumt werden. Nur dadurch konnte die Fehlschlagung größerer russischer Truppenmassen erreicht werden, die damit vom nordpolnischen Kampfschlag feingehalten wurden.

Die stärkste russische Streitkraft aber blieb dennoch im nördlichen Polen, wo sie langsam der deutschen Nachhut folgte. Am 10. November etwa trafen ihre ersten Kolonnen an der Warthe ein; an diesem Tage nämlich wurde bei Konin ein russisches Bataillon unter schweren Verlusten gesprengt. Zwei russische Armeen bildeten den zum Einfall nach Posen und Westpreußen bestimmten Nordflügel dieser russischen Streitkraft, während weiter südlich, gegen die schlesische Grenze, vermutlich noch zwei Armeen marschierten. Ihre Gesamtstärke läßt sich nur annähernd abschätzen; sie dürfte aber weit über anderthalb Millionen Mann hinausgehen. Es hat sich im Laufe der großen polnischen Schlacht herausgestellt, daß die Russen alles herangerafft haben, was in ihrem weiten Reich an waffenfähigen Mannschaften noch aufzutreiben war. Sibirische Korps, von denen Nordasien fast ganz entblößt worden sein muß, nahmen dabei eine hervorragende Rolle ein; neben ihnen traten Truppen aus Mittelasien auf und selbst aus dem Kaukasus zog man noch zu einer Zeit, da schon die türkische Drohung kam abzuwenden war, beträchtliche Streitkräfte zurück. Die russische Heeresleitung setzte auf ihren Vormarsch die größten Hoffnungen; Nikolaj Nikolajewitsch hole an seine westlichen Verbänden schon hochsteigende Siegesmeldungen gesandt und die Blätter der Entente ließen wieder polternd die russische „Dampfwalze" rollen, die Deutschland zermalmen, die hinterstens um Weihnacht herum nach Berlin gelangen sollte. Generaloberst von Hindenburg aber, der damals den Marschallstab noch nicht führte, konnte nunmehr den Feind auf dem Schlachtfeld erwarten, das die Russen von Anfang an vermeiden wollten, das er seither noch in einer Weise zugerichtet hatte, die ein Ausweichen aufs äußerste erschwerte.

Der strategische Rückzug hatte zudem eine erhebliche Konzentration und Kräftigung der Verbündeten ermöglicht. Der einige Wochen belagerten Festung Przemysl hatte man während der Ansetzung ausreichende Vorräte zuführen und ihr Zeit geben können, die kleinsten Lücken ihres festen Panzers zu dichten, sodaß ihr Wert während der zweiten Belagerung noch stärker ins Gewicht fallen wird als das erstemal. Die Feldgeere aber konnten in einer durchaus überraschenden Weise neu gruppiert werden. Oesterreicher und Ungarn besetzen außer den Linien in ihrem eigenen Lande die oberschlesische Grenze, wobei sie durch ein preußisches Korps unter General v. Woyrsch unterstützt wurden. Die übrigen deutschen Truppen wurden weiter nördlich versammelt, in einem Raume, dessen Mitte etwa die Festung Thorn bezeichnet. Den schlesischen Eisenbahnen fiel dabei eine Aufgabe zu, deren Umfang vielleicht noch größer war als in den ersten Mobilmachungstagen. Wie damals schon, „klappte" auch diesmal alles. Schon jetzt kann man in französischen Blättern lesen, daß an Stelle des deutschen

Der andere Bericht.

Es ist keine erfreuliche Lektüre, von Zeit zu Zeit aber zieht einem der Zufall immer wieder ein Zeitungsblatt des Auslandes zu: ein Lügenfeldzug wird gegen uns geführt, gefährlicher vielleicht als der der Waffen; bedrohlich für die Friedensgestaltung, die wartend hinter dem Zaun der gegenwärtigen Kampfeswirren steht. Ein Lügenfeldzug, dem Deutschland im wesentlichen nichts entgegensetzt als die sachliche Wahrheit der täglichen Berichte der Obersten Heeresleitung.

Schwerlich auszudenken, daß irgend jemand in Deutschland sich diese Berichte anders wünschen könnte als sie sind. Es ist eines soldatisch Geraden darin, sie scheinen mit fester und nicht eben unmild erhobener Stimme verkündet zu werden, es berührt wohltätig, daß von allen Mitteln der Stimmungsbeeinflussung abgesehen wird. Sie haben uns Gutes, aber auch bereits Schweres mitgeteilt; der Bericht als solcher war uns immer herzensverwandt.

Diese deutschen Berichte haben sich nach und nach in der Auslandspresse Raum erobert. Man konnte das beobachten, wie das Jongleure oder sichere Wachsen einer gesunden Pflanze. Noch stehen sie zumeist hinter den französischen Meldungen, aber jetzt stehen sie doch da, und der Tag wird nicht ausbleiben, an dem sie die führende Stellung sich erobert haben werden. Und was viel erstaunlicher ist: mehr und mehr wird augenfällig, daß sich der französische Bericht in das Ausdrucksform nach immer hilfloser wird, also schwerlicht voran — ob aber mit ihm auch die Liebe Nicht außer acht zu lassende Fragen bleibt es, ob wir in dem Maße die Sympathien des „Landes gewinnen, in dem wir ihm die Anerkennung unserer Erfolge aufnötigen.

Als die ersten türkischen Berichte veröffentlicht wurden, schien mit ihnen ein neues Empfinden aufzukommen. Ein vorelliges Erstaunen wandelte sich ihnen gegenüber schnell in ungewöhnliche Sympathie. Im Gegenteil zu allen früheren Berichten fand man das reffgiöse Moment betont, bewundernswert. Das schuf sich schnell genug die eigene Weihe. Man sieht diese ganze Kriegssphäre gleichsam weniger abstrakt: konkreter.

Die Wahrheit ist „weiß", hat ein moderner Skeptiker gespöttelt, weil „weiß" alle Farben in sich schließt. Alle Farben sind in der Wahrheit, aber sie verblassen in sie zu „weiß". Man könnte, in dem Vergleichsbereich zu bleiben, unsere amtlichen Kriegsberichte „feldgrau" nennen: in ihrer Unauffälligkeit und Anspruchslosigkeit; in ihrem sachlichen Ernst. Man könnte zugleich sich dem gegenüber auf die Farbigkeit unserer alten Uniformen besinnen und sich sagen, daß Parade wohl auch im Kriege nicht unter allen Umständen zweckvoll gewerden sein mag.

Es ist schließlich nicht nur ein Lügenfeldzug, den wir zu bestehen haben. Bei etwas näherem Zusehen wird es deutlich: es sind auch politische Argumente, die und in der Auslandsstimmung entgegen stehen.

Sehr charakteristisch war dafür ein Aufsatz des bekannten amerikanischen Gelehrten Charles W. Eliot, der jüngst im „Journal de Genève" bekannt gegeben, dann auch von deutschen Zeitungen wiedergolt wurde. Ein Kernsatz darin lautete: „Die Tatsache, daß die deutsche Mobilmachung angeordnet wurde, drei Tage, bevor der Reichstag zusammentrat, verwirrt alle amerikanischen Begriffe und Ansichten über die Rechte des Volks und die angemessenen Grenzen einer Vollzugsgewalt." Gleichviel ob die Behauptung falsch oder richtig (oder beides zugleich) ist, gleichviel was sich von deutschem Standpunkt dagegen geltend machen ließe: es ist ein Mangel an demokratischem Selbstbewußtsein, der dem deutschen Volk, und demokratische Verfassung, die dem deutschen Reich zum Vorwurf gemacht und als sympathieraubend gekennzeichnet wird. Darin gipfeln Professor Eliots Ausführungen. Und dem entspricht es nur, wenn sich in Italien die Demokraten und Nationalisten, in Spanien die Sozialisten gegen Deutschland wenden. In einem großen Teil der „neutralen" Auslandspresse, namentlich auch in der Schweiz, wird der endgültige Sieg Deutschlands schon heut als Wetterzeichen einer allgemein hereinbrechenden Reaktion gefürchtet.

Vielleicht wäre es noch vor Jahresfrist sehr schwer gewesen, gegen diese Bedenken anzukämpfen. Sicherlich sind dazu heut die Mittel in unsere Hand gegeben. In gewisser Hinsicht wird jeder Krieg das demokratische Empfinden fürchten. Das ist bei modernen Völkern eine Wirkung aus Kampfes Wesen heraus. Tod und Gefahren kennen keine Unterschiede; die Aufgaben, die auch dem Geringsten Gelegenheit sich auszuzeichnen bieten, verbrüdern. Feldpostbriefe, in denen der Kompaniechef den Unteroffizierasspiranten etwa mit „lieber Kamerad" anredet, sind im deutschen Heere heute keine Seltenheit mehr. Darüber hinaus wird erkennt der aufmerksamere Beobachter im heutigen Deutschland ein Zusammenfließen von mancherlei Flüssen, die künftigen Strom bilden können. Heut schon vorelig das Erstarken des demokratischen Faktors im einzelnen konnte sehen, hieße vielleicht ihn gefährden. Genug, daß man die öffentliche Meinung in ihrer ganzen Wucht begreift und — sucht. Damit aber ist zur Abwehr des Lügen- und Verunteilfeldzuges unserer Gegner vielleicht eine neue Waffe gegeben.

Natürlich kann es sich hier nur um ein Gewogen von Möglichkeiten handeln, doch ließe sich ein „anderer" Bericht denken, der für das Ausland das leistete, was der tägliche Bericht Deutschland gibt. Man sieht diesen „anderen" Bericht zunächst nur im Wunschbilde, und doch gewinnt er, von fern wenigstens, Physiognomie. Er würde — in größeren Zeitabständen ausgegeben — von den gemachten Fortschritten Rechenschaft ablegen. Aus einer oder anderer Einzelheit trübe — wertlos — die Stimmung im deutschen Heer zutage. Die Volksöffentlichkeit des Krieges, die Beharrlichkeit des Volkswillens kämen — indirekt — zum Ausdruck. Was deutscherseits andauernd zur Erhaltung der Kunstwerke, zur Erleichterung des Loses der Einwohnerschaft okkupierter Landstriche geleistet wird, dürfte mitgeteilt werden. Es wäre gleichsam ein völkischer Unterton zu dem Obersten der Berichte. Es wäre naturgemäß nicht die Heeresleitung, die das Wort ergriffe, es wäre nur die Farbengebung zu bereits Gemeldetem. Es wäre die Parade im Kriege; zu Zeiten aber kann auch die zu einer Notwendigkeit werden. Es wäre die Stimme der Wahrheit inmitten des Lügenfeldzuges, wie es schon jetzt der Fall ist. Nur daß die Wahrheit vollerem Atem gewänne, über die Landesgrenzen hinaus zu dringen.

Sperans.

Der Sieg des Staates.

Von Walter Kamper (Wien).

1.

Dies ist der wesentliche Unterschied des neuen Staates vom alten: das Volk, das vorher selbst Objekt des Staates und seiner Machthaber gewesen war, macht nun den Staat zu seinem Objekt; nicht mehr das Volk ist Mittel für die Zwecke derjenigen, die den Staat in der Hand haben, sondern der Staat wird Mittel zu dem großen Zwecke: Volk —, das sich in ihm wiederfindet und an ihm wächst. Aber die Auflösung des Gegensatzes von Staat und Volk, die so in der Idee des modernen Staates liegt, wird praktisch doch nur unvollkommen hergestellt; denn in seiner Realität bleibt der Staat etwas vom Volk Getrenntes, ihm selbst in tiefe Gegnerbestehendes, und es bleibt jenes unentbehrliche Hilfsmittel der Staatstechnik, das den Staat beherrscht, um dem Volke dienen zu können: die Staatsgewalt. Dazu bestimmt, der Mittler zwischen dem Volk und seinen Gliedern zu sein, läßt sie tatsächlich immer wieder die alte Feindschaft zwischen Staat und Volk aufleben. Der Einzelne mag sich in dieser Zwitterstellung zwischen Staatsbürger und Untertan oft selbst nicht klar darüber sein, ob er den Staat in seinem Sinn besitzt oder ablehnt, und ganze Volksschichten vollends bleiben mit ihrer wahren Gesinnung leicht unerkannt.

Es kommen indessen die Tage der Prüfung, da es offenbar wird, wie das Volk zu seinem Staat und der Staat zum Volk steht.

In den Zeiten der Aussöhnungsfeste mit dem störrisch gewordenen Volk erlebte der Staat seine schwächsten Stunden. Hundertfünfundzwanzig Jahre sind seit dem Zusammentritt der französischen Nationalversammlung vergangen, der eine Revolution von ungeheurer Spannkraft einleitete. Damals fiel das glanzvollste Königtum Europas ruhmlos in sich zusammen. Eben noch hatte es dagestanden, wirklich und unantastbar, und mit einem Male war diese feste Wand morsch; er war ein Königreich nur in Untertonen, und das Volk rieb sich die Augen und rief aus, verwundert über sich selbst: „Der Staat bin ich!" Es war, wie wenn alle diese Macht, die doch Jahrhunderte lang Wirkung gelibt hatte, nur eine Fiktion gewesen wäre; man blies sie an, und sie fiel wie eine faule Frucht, und eines Tages verzehrte der gütende Rausch des Volkes den König selbst: der Kopf Ludwigs XVI. wurde zum Wahrzeichen eines grandiosen Zerstörungswerks. Wie kam es aber, daß inmitten dieser fesselosen Zerstörung, in dieser ungeheuren Anarchie doch gleich wieder eine, wenn auch noch so labile „Staatsgewalt" da war, ein Kräfteverhältnis, das den Wenigen Macht über die Vielen gab? Alle alten Autoritäten waren gestürzt, und hinter dem Konvent standen drohend die Pöbelmassen der Straße, die jede Konsolidierung des neuen Zustandes hinderten. Und doch war selbst diesen wirren Massen noch Organisation genug und genug von jenseitiger Uebermacht und Unterworfenheit — so schnell dies alles wechselte — um die Episode des Staatsterrors zu ermöglichen, jenes unheimlichen Versuches, den Staat zum Exekutor der allgemeinen Tugendhaftigkeit zu machen, die bösen Säfte im Volk mit Hilfe der Guillotine auszurotten und so das ganze Geschlecht zu regenerieren. Der Terror reigerte die Aufgabe des Staates und der Staatsgewalt (und eine wie schwachen Staatsgewalt!) ins Ungemessene; — aber mare hatte den Umfang des Bösen unterschätzt, und als sich zeigte, daß die Guillotine ihren Zwecke nicht gewachsen war, ging sachte die Staat der Diktatur auf.

Aber der Staat Ludwigs XVI. blieb begraben, und die übrigen Staaten des alten Europa folgten ihm, einer nach dem anderen. Ihnen allen kam die Stunde der Exekutionen, daß selbst der kräftigste und organisierteste Staat schließlich doch nur durch den Willen seiner Bürger besteht, daß innerlichen Bejahung des Staats oder zum mindesten einer indolenten Duldung, und daß das nach außen unabhängige — Volk, wenn es mit einem Willen hat, schließlich doch stärker ist als alle Staatsgewalt. Irgendwie hat dies auch den Regierenden schrecklich vor Augen, aufreizen sollen

Schulmeisters, der frühere Kriege gewann, der deutsche Bahnschaffner getreten sei. Auch die russischen Bulletins wiesen immer wieder auf die Eisenbahntransporte der Deutschen hin. Die Leistung der schlesischen Eisenbahntruppen bleibt auf jeden Fall bewundernswert. Durch sie gelang es Hindenburg, die Russen vollständig zu desorientieren. Während sie in Ostpreußen und Galizien gewaltige Anstrengungen machten, um einigen Boden zu gewinnen, schoben sie ihre Hauptmassen auf den gerstörten Straßen Polens nur schwerfällig vor. Irgnwischen konnten sich die deutschen Truppen zu beiden Seiten der Weichsel vor Thorn versammeln.

Die kleinere Gruppe dieser Konzentration bildete sich nördlich der Weichsel, auf dem rechten Ufer. Sie war es, die am 15. November beträchtliche russische Kräfte, die auch hier vorgingen, über Lipno hinaus auf Plozk zurückwerfen konnte. Von dieser Aktion, die bisher für den eigentlichen Feldzug in Mittelpolen nicht von unmittelbarer Bedeutung geworden ist, war schon die Rede. Sie war durchaus notwendig zur Sicherung des gleichzeitig erfolgenden Vormarsches der eigentlichen Einbruchsarmee.

Diese Armee, die weitaus stärkere Gruppe der um Thorn versammelten Kräfte, die unter dem Befehl des Generals von Mackensen gestellt wurden, bereitete auf dem linken Ufer der Weichsel den Schlag vor, der dem russischen Offensivvorstoß rasch ein Ende machen sollte. Zunächst mußte die Sicherung, die auf dem rechten Ufer vorgenommen wurde, auf das linke ausgedehnt werden. Am 13. November wurde daher ein russisches Armeekorps, das hier stand, bei Wloclawec geschlagen und während der nächsten Tage eben falls, wie die bei Lipno gewonnenen Russen, auf Plozk zurückgeworfen. Dort scheinen dann die nördlich der Weichsel gefchlagenen Russen den Strom überschritten zu haben; später gingen sie, wohl gemeinsam mit den Resten des Korps, das bei Wloclawec im Feuer gestanden hatte, ostwärts weiter zurück. Die amtliche deutsche Berichterstattung hat diese Vorgänge äußerst knapp geschildert; die russischen Bulletins ließen aber den Sachverhalt erkennen, obwohl sie noch der ins Einzelne gehenden Meldung, die auch die Franzosen verwenden, nicht ungeschickt ihr Publikum zu täuschen suchten.

Unter dem Eindruck der neuen deutschen Vorstöße, die zwar noch nicht den ganzen Aufmarsch der neu gruppierten Heere vereiteln, aber doch schon seine Grundzüge erraten ließen, scheint die russische Heeresleitung sofort den Abbau ihrer vorerst eingenommenen Stellungen eingeleitet zu haben. Ihr linker Flügel in Polen auch sich fest ein, mußte aber in der Folge unter Rückzugsgefechten an mehreren Punkten stark zurückgehen. Der rechte Flügel, der nach den Kämpfen bei Wloclawec die deutsche Hauptmacht sich gegenüber vermuten mußte, scheint sofort eine Rückzugsstellung eingenommen zu haben. Der mit verblüffender Geschwindigkeit arbeitenden Strategie Hindenburgs gegenüber war es aber sogar schon zu spät. Am 15. November erzwang er den Kampf, in den mehrere russische Korps, also vermutlich der weitaus größte Teil der beiden in Nordpolen gruppierten Armeen verwickelt wurden. Der deutsche Angriff erfolgte von Norden aus gegen die Flanke der Russen, also unter hervorragend günstigen strategischen Bedingungen. Der Erfolg entsprach diesen Voraussetzungen. Die Russen wurden südwärts bis über Kutno hinausgeworfen und damit von ihrer natürlichen Rückzugslinie nach Warschau abgedrängt. 23 000 Gefangene und etwa 50 Geschütze waren die Beute dieses ersten Sieges. Weitaus wichtiger war aber die endgültige Aufhebung des russischen Offensivplanes. Der Feind war sofort in die Defensive gedrängt, die er nunmehr in der Gestalt taktischer Offensivvorstöße zum gewaltigen Mitteln zu organisieren suchte.

Die „glänzendste Operation des Krieges“ nannte ein neutraler militärischer Fachmann sofort das Vorgehen Hindenburgs, das russische Heeresleitung bezeichnenderweise kritisch, ohne sie nicht einmal den Versuch machte, ihre bisherigen Pläne weiter zu fördern, sondern offen anerkannte, daß das Gesetz des Handelns nun von den Deutschen vorgeschrieben war. Zunächst ließ sie die zurückweichenden Truppen nördlich und nordöstlich von Lodz in einer Linie, deren Zentrum zwischen Strykow und Zgierz liegt, vor den wuchtig nachdrängenden Deutschen Halt machen und Widerstand leisten. Schon am 18. November aber gelang es den Deutschen, ihren linken Flügel weit über Lowicz hinaus vorzuschieben; auch Zgierz wurde genommen und die russische Linie durchbrochen. Die Absicht einer Umklammerung des rechten russischen Flügels war nunmehr klar. Die Russen hofften mit einer Geschwindigkeit, die ihnen operativen Können alle Ehre macht, durch rechtzeitige Verstärkungen heran, von denen ein Teil aus Süden kam, also wohl der in Südpolen operierenden (5.) Armee entnommen wurde, während die übrigen aus Warschau herangeführt wurden. Dem zähen Widerstande, den inzwischen die schwer bedrohten russischen Hauptkräfte um Lodz leisteten, gelang eine Abzugsoperation, die Operationen, sodaß die Verstärkungen noch vor der schon fast vollendeten Einkreisung eintrafen. Eine Zurücknahme des vorgeschobenen linken Flügels war den Deutschen war unvermeidlich.

Zu dieser Zeit ungefähr trat aber eine neue deutsche Kampfgruppe auf, von der die Russen meldeten, daß sie aus dem Raume von Wjelun vordrèche; es handelte sich um die Streitkräfte, von denen bald in den amtlichen deutschen Berichte feststellen, daß sich westlich von Warschau eine neue Kämpfe entwickelten. Ihre wichtigste Aufgabe ist bisher die Festhaltung der zur Entsatzung der bedrohten Armee im Norden herangeholten russischen Kräfte aus Südpolen gewesen. Man hat bisher von den Einzelheiten der Aktion dieser Armee, die aus deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen besteht, wenig vernommen. Sie ist bis westlich von Piotrkow gelangt und erfüllt dort heute noch wesentlich die ihr zurzeit zugedachte Aufgabe, wodurch die Verbindung der russischen Heeresmassen in Polen außerordentlich erschwert wird. Ob ihr im weiteren Verlaufe des Feldzuges noch größere strategische Bedeutung zukommen wird, läßt sich jetzt noch nicht erkennen.

Während der deutsche linke Flügel bei Lowicz unter starkem feindlichen Drucke zurückging, erfolgte ein Angriff auf seine Flanke, aus der Richtung Warschau, und in seinen Rücken. Dort sind vermutlich die um die Mitte des Monats nach Plozk zurückgeschlagenen Truppen aufgetreten, vielleicht verstärkt durch Teile der 1. russischen Armee (Rennenkampf), die dann wohl aus Ostpreußen mit der Bahn über Nowogeorgiewsk herangeführt worden wären. Die Absicht des Armeekommandeurs, die erfolgt sein soll, weit seine Truppen sich bei dieser Aktion verspäteten, widerspricht dieser Annahme nicht. Kleinere Teile der Verstärkungen mögen rechtzeitig eingetroffen sein. Jedenfalls gelang es den Russen, einen Teil der deutschen Truppen einzukreisen. In einem dreitägigen Kampfe von unerhörter Wucht wurde aber den Russen die Beute entrissen, die sie schon zu haben glaubten. Sie mußten, daß ihre Verbindungen in die West entsandt wurden. Die bedrängten Deutschen hielten sich durch und brachten aus der Schlacht noch 12 000 Gefangene mit. Der amtliche Bericht über diese Waffentat nennt sie „eine der schönsten des Feldzuges“; jeder Deutsche weiß, was es bedeutet, wenn die Oberste Heeresleitung einmal einige Worte über die nötigste knappe Meldung hinaus gibt.

Eine volle Würdigung in diesen furchbaren Kämpfen Geleisteten wird aber erst später möglich sein.

Kaum hatten die deutschen Hauptkräfte die einige Tage schwer bedrängten Truppen aufgenommen und wütende Angriff der nachdrängenden Russen auf einer Front, die etwa von Strykow aus, das in den russischen Berichten mehrmals genannt wurde, nordwärts bis an die Weichsel ging, unter furchtbaren Verlusten für den Feind abgewiesen, so wurde schon wieder die durch die russische Einkreisung nur verzögerte Offensive aufgenommen. Die einzelnen Vorgänge dieser Kämpfe, die in die ersten Dezembertage fallen, sind noch nicht bekannt geworden. Als der schon sicher erwartete Sieg ihnen aus den Händen glitt, wurden auch die Russen, deren Bulletins sonst immer diese Ortsnamen anführten, auffallend wortkarg. Dennoch läßt sich jetzt schon erkennen, daß der linke deutsche Flügel wieder Boden gewann, und bald im Raume von Lowicz wieder auftreten konnte, während den zweite Zweifel stärkere Abteilungen die Verbindungen bis an die Weichsel sicherte. Gleichzeitig wurde aber auch die russische Hauptstellung von Lodz einem starken Druck ausgesetzt. Der ungeheuer erbitterte Kampf endigte am 6. Dezember mit der Einnahme dieser Stadt durch die Deutschen, womit ein weiterer Abschnitt des Feldzugs in Polen abgeschlossen wurde.

Es war tatsächlich ein durchgreifender Erfolg, wie ihn die deutsche Heeresleitung verkündigen konnte, was mit der Einnahme von Lodz erreicht wurde. Der Feind erlitt dabei große Verluste, die in keinem Verhältnisse zu der verhältnismäßig geringen Zahl von Gefangenen stehen, die dabei gemacht wurden. Wir haben auf diese blutigen Verluste schon mehrmals hingewiesen. Die heutige Mitteilung aus dem Großen Hauptquartier gibt darüber noch einige wertvolle Aufschlüsse. Nicht einmal bei Tannenberg lagen so viele russische Leichen auf den Schlachtfeldern wie jetzt in Polen! Die Schätzung der russischen Gesamtverluste in den polnischen Kämpfen ist daher außerordentlich vorsichtig; sie können in Wirklichkeit, wenn man auch die von den Russen abtransportierten Verwundeten hinzuzählt, ganz erheblich höher sein als die schon hohe Zahl von 150 000. Daß die eigenen Verluste den russischen nicht entfernt gleichkamen, war schon aus den früheren Tagesberichten zu ersehen. Die heutige Meldung bestätigt es in erfreulichster Weise. Nur 120 Mann hat das 25. Reservekorps verloren, das sich aus der russischen Umklammerung durchhauen mußte! Die Russen hatten damals von „ungeheuren“ Verlusten der Deutschen gefabelt. Aber nicht nur in solcher Schwächung des Feindes liegt die Bedeutung des bisher Erreichten. Fast noch wichtiger aber ist der moralische Erfolg, der in der Wirkung auf die Stimmung des Russen zur Hauptstellung geworden war. Auch was wir in den letzten Tagen über die Entwicklung der Kämpfe in Polen, deren strategische Bedeutung natürlich noch nicht zu übersehen ist, vernommen haben, rechtfertigt das vollste Vertrauen darauf, daß die nahe Zukunft hier einen entscheidenden Sieg über russischen Massen bringen wird. Die Widerstandskraft der Russen ist ganz noch nicht gebrochen, aber sie ist bisher nicht aus, und die Pläne unserer Heeresleitung sind geschützt. Die russischen Angriffe, die sich gegen die deutsche und österreichisch-ungarische Stellung in Südpolen, in der Nähe von Piotrkow, richten, werden von Tag zu Tag abgeschlagen. In Westgalizien hat sich eine Schlacht entwickelt, die den Russen nicht mehr erlaubt, ihre bort beschäftigten Kräfte abzuziehen. Am unteren Dunajec wurde die Stellung, die die Stadt Przasnysz genommen, die vielleicht zum Stützpunkt neuer wichtiger strategischer Operationen werden kann. Im Zentrum der großen Schlacht aber schreitet der deutsche Angriff, wie es in den Tagesberichten verheißungsvoll heißt, immer weiter. Die Kraft der Russen, die zum strategischen Angriff nicht mehr hinzureichen scheint, erschöpft sich langsam in der aufgezwungenen Abwehr. Unter den Bedingungen, unter denen die deutsche Offensive nach der Einnahme von Lodz kämpft, lassen daher für die weitere Entwicklung des Feldzugs in Polen das beste erhoffen.

Das Ergebnis der Kämpfe in Polen.

Die Russen verloren bisher mindestens 150 000 Mann.

Großes Hauptquartier, 12. Dezbr. (W. B. Amtlich.)

Die Räumung von Lodz durch die Russen geschah heimlich des Nachts, daher ohne Kampf und unbemerkt. Sie war aber nur das Ergebnis der vorhergegangenen dreitägigen Kämpfe. In diesen hatten die Russen ganz ungeheure Verluste, besonders durch unsere schwere Artillerie. Die verlassenen russischen Schützengräben waren mit Toten buchstäblich angefüllt. Noch nie in den gesamten Kämpfen des Ostheres, nicht einmal bei Tannenberg, sind unsere Truppen über so viel russische Leichen hinweggeschritten, wie bei den Kämpfen um Lodz, Lowicz und überhaupt zwischen Bzianice und der Weichsel. Obgleich nur die Angreifer waren, blieben unsere Verluste hinter denen der Russen weit zurück. Wir haben insbesondere im Gegensatz zu ihnen ganz unverhältnismäßig wenig Tote verloren. So sielen bei dem bekannten Durchbruch unseres Reservekorps von diesem Heeresteil nur 120 Mann; es ist eine auffallend niedrige Zahl. Für die Verhältnisse ist demgegenüber bezeichnend, daß allein auf einer Höhe südlich Lutomiersk (westlich Lodz) nicht weniger als 887 tote Russen gefunden und bestattet worden sind. Auch die russischen Gesamtverluste können wir, wie in den früheren Schlachten, ziemlich zuverlässig schätzen. Sie betrugen in den bisherigen Kämpfen in Polen mit Einschluß der von uns erbeuteten 80 000 Gefangenen, die inzwischen mit der Bahn nach Deutschland abbefördert worden sind, mindestens 150 000 Mann.

Großes Hauptquartier, 12. Dezbr. (W. B. Amtlich.) Die Stadt Lodz hat durch die jüngsten Kämpfe um ihren Besitzer wenig gelitten. Einige Bazare und Fabrikanlagen außerhalb des Stadtbezirks haben Beschädigungen aufzuweisen, doch ist das Innere der Stadt fast völlig unversehrt. Das Grand Hotel, in dem sich ein ruhiger Verkehr abspielt, ist unbeschädigt. Die elektrische Straßenbahn passiert ohne Störung wie in Friedenszeiten.

Das Elend in Serbien.

London, 12. Dezbr. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Times“ veröffentlicht einen Brief einer serbischen Pflegerin, in dem das Elend in Serbien als geradezu schrecklich geschildert wird. Die Verwundeten liegen überall, selbst auf den Straßen, herum. Scharen von Flüchtlingen kommen aus den nördlichen Distrikten. Die Rote Kreuz-Depots sind von Hungrigen umlagert. Tausende wurden auf die verpestenden Schiffen zum Auskande. Die Geschäftsleute sind bankrott. Niemand hat Geld. Es gibt Orte, in denen nicht ein einziger Einwohner sich satt essen kann.

Ein Beileidstelegramm des Kaisers.

Berlin, 12. Dezbr. (W. B. Amtlich.) Die aus der spanischen Presse in deutsche Blätter übergegangene Nachricht, daß S. M. der Kaiser anläßlich des Heldentodes des Prinzen Leopold von Bayern ein Beileidstelegramm an die Königin von Spanien, die Schwester des Prinzen, gerichtet hat, wird bestätigt. An den König von England ist selbstverständlich ein gegen der in der ausländischen Presse verbreiteten Annahme kein Telegramm Kaiser Wilhelms ergangen.

Die Verteidigungseinrichtungen der Vereinigten Staaten.

London, 12. Dezbr. (W. B. Nichtamtlich.) Reuter meldet aus Washington: Der Staatssekretär der Marine sprach im Marinekomitee des Repräsentantenhauses die Ueberzeugung aus, daß die Vereinigten Staaten nach dem gegenwärtigen Stande nicht leichter friedliche Beziehungen mit Europa unterhalten würden als vorher. Auf die Anfrage, ob die Verteidigungseinrichtungen der Vereinigten Staaten zur See genügten, antwortete der Staatssekretär, daß das Land, was die Transportschiffe und ähnliche Fahrzeuge betreffe, jederzeit versorgt sei und sich mit dem Steigen und der jährlichen Vergrößerung der Flotte in sehr guter Lage befinde.

Die neue italienische Anleihe.

△ Rom, 12. Dezbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Nach Zeitungsmeldungen erfolgt die Ausgabe der neuen italienischen Anleihe im Betrage von einer Milliarde in Banken. Der Zinsfuß soll mindestens vier Prozent betragen.

Der deutsche Tagesbericht.

(In einem Teil der letzten Ausgabe bereits mitgeteilt.)

Lebhafte Einzelkämpfe auf der ganzen Schlachtfront in Ost und West.

Großes Hauptquartier, 12. Dezbr., vormittags. (W. B. Amtlich.) In Flandern griffen gestern die Franzosen in der Richtung östlich Langemarck an. Sie wurden zurückgeworfen und verloren etwa 200 Tote und 240 Gefangene.

Unsere Artillerie beschoß den Bahnhof Pyern zur Störung feindlicher Truppenbewegungen.

Bei Arras wurden Fortschritte gemacht. In der Gegend von Souain-Perthes griffen die Franzosen erneut ohne jeden Erfolg an.

Im Argonner Wald versuchten die Franzosen nach wochenlangen rein passivem Verhalten einige Vorstöße. Sie wurden überall leicht abgewiesen; dagegen nahmen die deutschen Truppen wiederum einen wichtigen französischen Stützpunkt durch Minensprengung. Der Gegner erlitt starke Verluste an Gefallenen und Verwundeten. Außerdem machten wir 200 Gefangene.

Bei Apremont, südöstlich St. Mihiel, wurden mehrfache heftige Angriffe der Franzosen abgewiesen, ebenso auf dem Hogesenkamm in der Gegend westlich Markirch.

An der ostpreußischen Grenze warf unsere Kavallerie russische Kavallerie zurück und machte 350 Gefangene.

Südlich der Weichsel in Nordpolen entwickeln sich unsere Operationen weiter.

In Südpolen wurden russische Angriffe von österreichisch-ungarischen und unseren Truppen abgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Vom Aufenthalt des Kreuzers „Nürnberg“ in Honolulu.

N Berlin, 12. Dez. (Priv.-Tel.) Die „B. Z. am Mittag“ meldet aus Kristiania: Die „Tidenstegn“ veröffentlicht einen Privatbrief, in dem von dem Aufenthalt des — jetzt untergegangenen — Kreuzers „Nürnberg“ in Honolulu erzählt wird. In dem Briefe heißt es: „Vor ein paar Tagen war die „Nürnberg“ hier; sie wurde von einem amerikanischen Kreuzer im Hafen mit wohlverdienten Hurrarufen begrüßt. Sowohl die „Nürnberg“ wie die „Leipzig“ repetieren hier. Sie werden durch eine kombinierte japanisch-englisch-französische Flotte verfolgt. Die deutschen Schiffe haben keine Kohlenzufuhr. Beide Schiffe haben jetzt soviel Kohlen bekommen, wie sie nach den Neutralitätsgesetzen erhalten können. Ihre Lage ist deshalb sehr verzweifelt. Aber man konnte nicht viel von Verzweiflung von den Gesichtern der an Bord der „Nürnberg“ befindlichen lesen. Ein Llandampfer, der in Honolulu lag, gab Leute von seiner Mannschaft an die „Nürnberg“ ab. Die „Nürnberg“ kam morgens am 1. September in Honolulu an. Ihr wurde erlaubt, 24 Stunden liegen zu bleiben. Sie konnte nicht mehr als 700 Tonnen Kohle und ging bereits bei Anbruch der Dunkelheit wieder aus dem Hafen. Wie man sieht, schließt der Brief, „operieren die Deutschen unter recht wenig günstigen Bedingungen, und es ist wohl nur eine Frage der Zeit, daß die noch übrigen drei Kreuzer der Uebermacht und der harten Notwendigkeit unterliegen werden.“

Die irische Gefahr.

London, 12. Dezbr. (W. B. Nichtamtlich.) „Daily Mail“ meldet: Die Regierung hat das Verbreitung der Zeitung „Irish World“ des offiziellen Organs der Irländer in Amerika, auf irischem Gebiet untersagt. Auch der „Gaelic America“, der in New York erscheint, wurde verboten. Dublin, 12. Dezbr. (W. B. Nichtamtlich.) Der beabsichtigte Rücktritt des Vizekönigs Aberdeen wird amtlich bestätigt. Er findet wahrscheinlich im nächsten Februar statt und erfolgt aus privaten Gründen.

Freigabe eines spanischen Dampfers.

London, 12. Dezbr. (W. B. Nichtamtlich.) Reuter meldet aus Madrid: Der Minister des Aeußern hat am 10. Dezember erklärt, daß der Zwischenfall, der infolge der Beschlagnahme des spanischen Dampfers „Leon XIII.“ durch die britischen Behörden in Gibraltar entstand, zu einem befriedigenden Abschluß gebracht worden ist, da die britische Regierung die Behörden Gibraltars angewiesen hat, das Schiff und die Ladung freizugeben.

Der englische Generalstabschef.

London, 12. Dezbr. (W. B. Nichtamtlich.) Die Ernennung des Generalleutnants Sir James Wolf Murray zum Generalstabschef wird amtlich mitgeteilt.

Die Feindschaft, die der absolute Staat, nachdem seine Zeit erfüllt war, beim eigenen Volke fand, hat auf das Staatsideal der folgenden Jahrzehnte nachgewirkt. Dem älteren Liberalismus war die Staatsgewalt, in der sich auch der moderne Staat dem Volk gegenüber verselbständigte, als ein Mittel aus der Zeit des Absolutismus unsympathisch. Sein Wunsch war die Einschränkung dieses Restes aus dem Staatsgefüge der Gegenwart, durch einen schwachen Staat, der dem Volke nicht gefährlich werden konnte. Den Menschen saß die alte Furcht vor dem Staat noch im Blute, aber der Staat hat sich stärker erwiesen als diese Furcht. Er hat sich durchgesetzt, und ein neues Staatsideal steht das Ziel nicht mehr in der Einschränkung der Quantität der Staatsgewalt, sondern in der Hebung ihrer Qualität durch die immer bessere Erfassung des Staats als des organisierten Volkes. Und dieser Staat soll stark und nicht schwach sein.

2.

Der Krieg ist die große Probe, in der das Staatsgefüge des Volkes sich zu bewähren hat. Mit eisernen Klammern umfaßt der Staat im Kriege das Volk, und die Not macht den Staat zum alles beherrschenden Gebilde. Es ist so, und doch ist er nie vom Volk abhängiger als in dieser Zeit, nie bestimmt er sich mehr auf das Volk, nie stützt er sich so restlos auf die breitesten Volkskräfte, und die wird das Volk ernster vor die Frage gestellt, was es von seinem Staate hält. Es ist für den Staat die Existenzfrage.

*

Vor dem Kriege konnte man über den Krieg diskutieren, über Heinzip und Taktik streiten und das zentrale Problem der Demokratie erörtern, wie sich das Volk in der Stunde des Krieges, der die Macht des Staates und der Staatsgewalt in ihrer höchsten Steigerung zeigt, seinen Staat suchen werde. Es war müßig, über diese aufscheinenden Fragen sich selbst die Freiheit der Entschließung vorzubehalten kann. Noch immer stellen die Diplomaten die Völker vor vollendete Tatsachen, die unwiderruflich sind, und wenn es richtig ist, daß sie nicht ohne die Rückendeckung starker Volksstimmungen und Interessen zu arbeiten pflegen, so haben sie doch in der Schätzung und Organisierung der zahllosen einander kreuzenden Kräfte, Gefühle, Empfindungen, die das Getriebe der modernen auswärtigen Politik ausmachen, den weitesten Spielraum. Es war notwendig, sich mit diesen Dingen zu beschäftigen, aber es war auch zu erwarten, daß die Diskussion nicht sehr fruchtbar sein würde. Für eine radikale Umwälzung dieser Geheimkunst, die auf dem fundamentalsten Gebiet des staatlichen Lebens einen im günstigen Sinne revolutionierenden Einfluß ausübte, Gruppenkraft hat, war die Zeit nicht reif, und alle Notbehelfe mußten von fragwürdiger Wirkung sein. Denn ein Volk kann zwar stark genug sein — der russisch-japanische Krieg hat es erwiesen —, seinen Staat am Siege zu hindern; den Krieg selbst zu hindern, wird aber meist schon aus Mangel an Zeit mißlingen. So endet man in dieser Frage bei Selbstbetrug oder Resignation.

Der tatsächliche Ausbruch des Krieges hat alle diese Dinge wie weggefegt. Er hat Staat und Volk in einer Berkettung gezeigt, die über alle Erwartung hinausging, und nur an den allerschwächsten Stellen blieben einzelne der beteiligten Staaten auf die Bewährung einer rein machtmäßigen Einheit angewiesen, die ihren Ausdruck in Zwangsmaßnahmen abgesehen war, es nirgends so, daß die Völker nur dem Zwang der unentrinnbaren Umklammerung gefolgt wären, die sie band, oder daß sie nur deshalb willig in den Krieg gezogen wären, weil es zu spät war, einen Frieden ohne Niederlage zu erzwingen. Gewiß wird bei manchen — namentlich bei Franzosen — der Gedanke mitgespielt haben, daß man nicht mehr zwischen Krieg und Frieden, sondern nur noch zwischen Sieg und Niederlage zu wählen habe, aber im ganzen machte die Volksstimmung an diesem Punkte nicht halt. Mochte sie vorher, und noch in den letzten Zuckungen, für den Frieden gewesen sein; nun, wo der Krieg da war, akzeptierte sie ihn auch innerlich und ohne Vorbehalt. Das ist die große Erfahrung des Krieges von 1914: der Sieg des nationbewußtseins über alle Hemmungen, die im Frieden bestanden hatten, die unbedingte Hingabe des Volkes an den Staat, der nicht nur die Handlungen, sondern auch — das ist das seltsamste — die Gedanken der ihm Angehörenden zu regulieren begann.

Für das Bewußtsein des deutschen Volkes liegt hierin, so weit es sich um die Deutschen handelt, nichts Problematisches beschlossen. Die Deutschen empfinden den Krieg so sehr als einen ihnen aufgezwungenen Kampf, und sie sind so erfüllt von dem Gefühle ihrer Kraft und ihrer Zukunft, daß sie mit einheitlicher und ungebrochener Stimmung sich wehren. Eben deshalb aber scheint ihnen die Haltung der feindlichen Völker voll von Rätseln zu sein. Und wenn das zum Teil daran liegt, daß der Krieg alle objektiven Maßstäbe gebricht, und zum Teil daran, daß er um jeden Staat eine hohe Mauer aufführt, die es unmöglich macht, die geistige Verfassung des Gegners im Zusammenhang zu sehen, so wird doch auch eine abwägende Geschichtsbetrachtung gewiß zu dem Urteil gelangen, daß in diesem Kriege die andere Seite tausendfach Grund zur inneren Auflehnung gegen den Krieg gehabt hätte. Die tatsächliche Stimmung der Gegner läßt — soviel kann man wohl trotz jener Mauer sagen — hierin noch nur wenig erkennen. Auch in Frankreich und England ist die Regierung trotz tatsächlicher Unterstützung des Volkes, und zwar bei den Massen sogar wie bei fast allen geistigen Führern. Und wenn ein Unterschied von der Haltung des deutschen Volkes besteht, so scheint er weniger darin zu liegen, daß Franzosen und Engländer dem Kriege skeptischer gegenüberständen, als vielmehr in der Art des Selbstbewußtseins, mit der sie sich gegen die Erkenntnis sträuben, daß sie sich in eine unmögliche Position haben leiten lassen.

Die ursprünglichen Gegner in diesem Kriege sind Russen und Deutsche. Vor dem Kriege hätte es gewiß in Frankreich und England Hunderttausende gegeben, denen eine vernunftgemäße Wahl zwischen solchen Feinden nicht schwer gefallen wäre, und es kann ein noch unentschieden war, ob es zum Kriege kommen würde oder nicht, hatte sicherlich jene Formel vom preußischen Militarismus oder, wie sonst es Texatenhafter ausdrückt, vom Potsdamer Geist nicht genügt, um den erleuchtetsten Geistern der beiden westlichen Großmächte ihre Stimme gegen eine Unterstützung Rußlands zu erheben. Sowohl der französische Sozialist, hat noch vor zwei Jahren im Bund gestanden, um sich gegen die Gefahr Deutschlands gegenüber der russischen Gefahr sehr verständnisvoll würdige; heute steht er in der Regierung des Landes, das Rußland die finanzielle Rüstung zu seinem Angriff auf Deutschland geschenkt hat, und tettet im Bunde mit Rußland Europa vor Preußen. Die tiefe Tatsache des Krieges, der Krieg als etwas unwiderruflich Daseiendes, hat die englische Machtgemeinheit wie den gallischen Skeptizismus derart revolutionisiert, daß die Dinge mit einem Male eine ganz andere Wertung erfahren als vorher.

Es fehlt auch in Deutschland nicht an analogen Erscheinungen; wenn hier Männer, die noch unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges in dem drohenden Kriege lediglich einen Wahnwitz sahen, sich jetzt nicht nur von seiner Unvermeidlichkeit überzeugt haben, sondern grüblerisch seinen tiefen metaphysischen Sinn nachforschen, so hat auch für sie der Krieg neue Voraussetzungen nicht nur des Handelns, sondern selbst des Denkens geschaffen. Aber was ist das gegen die Umwälzung, die in dem Kopfe eines Durchschnitts Franzosen vorgegangen sein muß, dessen der sachsende Welle, sich an die Primitivität der französischen Chauvinistenpresse verlor! Der Krieg ist, also ist er vernünftig, — dies ist im Grunde die Logik dieser Begeisterung für den Krieg gegen den preußischen Militarismus; die erstaunliche Fähigkeit des menschlichen Gemütes, sich den schmerzlichsten Aenderungen in den Bedingungen des Lebens leichtlich zu assimilieren, findet hier eine seine eigenartige Bestätigung. Der Staat feiert in diesem Assimilationsprozeß seinen höchsten Triumph, und die Bedeutung dieses Erfolges wird auch dann bestehen bleiben, wenn in Frankreich oder England im weiteren Verlauf des Krieges die künstlich gestützte Harmonie zusammenbrechen sollte.

*

Es gab eine Zeit, da glaubte man, daß alle Kriegsgefahr überwunden sein werde, wenn man nur einmal mit den Kabinettskriegen aufgeräumt habe. Die Ernüchterung hat sich, auch wenn man die Schwierigkeiten der Organisierung der Demokratie nicht gering schätzt, als falsch erwiesen. Man überfah dabei, daß auch der moderne Staat nicht gegen das Auftreten großer, entschiedener Interessenkonflikte geschützt ist, und man überfah den Nationalismus, der der wahre Nährboden auch des gegenwärtigen Krieges gewesen ist. So sehr der Einzelne den Frieden liebt und so bedacht er — zumal in den Staaten der allgemeinen Wehrpflicht — an ihm interessiert ist, so wenig hält das utilitaristische Denken stand, wenn einmal dem Druck nationaler oder nationalistischer Hochspannung die Einzelnen zur Masse, die Teile zum Ganzen werden. Die Kriegsmonate haben den Betrachter Europas viel schöne Erhebung und eine wahrhaft imposante Beätätigung des volksmäßigen Solidaritätsgedankens lesen lassen, aber sie haben zugleich eine unheimliche Widerstandslosigkeit der Geister gegen die im Augenblick der Not mächtig aufbrandende Suggestivkraft auch eines mißbrauchten Nationalgefühls offenbart. Und gerade dies wird nach dem Kriege in den Beziehungen der Völker ein lange brennendes Schmerzgefühl hinterlassen.

Die deutschen Gefangenen in England.

Wir teilten kürzlich mit, daß Stadtpfarrer Umfrid in Stuttgart, der zweite Vorsitzende der Deutschen Friedensgesellschaft, sich wegen der schlechten Behandlung der deutschen Gefangenen in England an den greisen Friedensfreund Lord Courtney of Penwith gewendet habe. Herr Umfrid hat darauf von Lord Courtney eine Antwort erhalten, aus der wir das folgende wiedergeben:

„Mein lieber Arbeitsgenosse!

Ich beeile mich, Ihren Brief vom 16. November, der mich durch Holland erreicht hat, zu erwidern. Ich freue mich, daß Sie des Glaubens sind, daß der bessere Teil unseres Volkes gegen jegliche schlechte Behandlung unserer Gefangenen protestieren würde, wenn man wüßte, um was es sich in Wirklichkeit handelt. Ihr Glaube hat Sie nicht betrogen. Sobald man die Andeutung vernahm, daß die Leute schlecht behandelt würden, ja ich glaube schon vorher, wurden Schritte getan, um die Wahrheit festzustellen und eine Abänderung der unangemessen scheinenden Behandlung herbeizuführen. Sie werden mit mir sicherlich darin übereinstimmen, daß eine der schlimmsten Begleiterscheinungen des Krieges bei jeder kriegführenden Nation die Verbreitung der schrecklichsten Anklagen gegen das Verhalten des Feindes ist, Anklagen, welche diejenigen, denen noch Hoffnung auf die gemeinsame Menschlichkeit geblieben ist, sehr ungern glauben. Diese Anklagen stammen aus der Hitze der Leidenschaft, die unfähig ist, Wahres von Falschem zu unterscheiden. Sie werden eifrig aufgegriffen, wiederholt und allgemein als wahr angenommen. Beständig stelle ich meine Bekannten zur Rede, weil sie Geschichten über die von Ihren Soldaten begangenen Grausamkeiten wiederholen. Wie ich von aus Deutschland Zurückkommenden höre, werden dieselben Geschichten dort fast mit den gleichen Worten und mit demselben Zutrauen in ihre Wahrheit als Beispiele der Grausamkeit englischer Soldaten erzählt. Ich möchte daher ernstlich darum beten, daß wir alle etwas von dem Geiste des großen Kapitels in der Ersten Epistel Pauli an die Korinther empfingen und die Begierde von uns abtäten, alle üblen Dinge von unserem Feinde zu glauben."

Lord Courtney kommt weiter auf den in der „Frankfurter Zeitung" veröffentlichten Brief eines in England gefangenen deutschen Soldaten zu sprechen, der wegen der darin gegebenen Schilderung großes Aufsehen hervorgerufen hat. Eine Nachprüfung der Tatsachen ist unter den jetzigen Verhältnissen kaum möglich, doch ist von englischer Seite die Richtigkeit der Schilderung energisch bestritten worden. Lord Courtney schließt seinen Brief mit folgenden Bemerkungen:

„Ich will nicht behaupten, daß die Gefangenen in England nicht viel Hartes zu erdulden gehabt haben. Wir hatten keine Kasernen, Staatslager oder zur Aufnahme der großen Anzahl Internierter bereitstehende Gebäude, besonders auch deshalb, weil eine große und meiner Ansicht nach höchst überflüssige Vermehrung ihrer Zahl durch die umfangreiche Einkerkerung der in unserer Mitte wohnenden Zivilisten feindlicher Nationalität herbeigeführt wurde. Das allgemeine Geschrei gegen vermeintliche Spione war die Entschuldigung, vielleicht eine hinreichende Entschuldigung dafür, daß viele Zivilisten verhaftet wurden. Von diesen sind seitdem viele aus den Lagern entlassen worden, was wiederum in der Behandlung der anderen Internierten große Schwierigkeiten verursachte. Eine Kommission bildete sich bald, hauptsächlich durch den Einfluß der Quäkergemeinde, um sich nach den in England lebenden Deutschen und Oesterreichern soweit möglich zu erkundigen. Ein Ausschuß dieser Kommission hat kürzlich alle oder beinahe alle Konzentrationslager in Großbritannien und der Insel Man besucht. Ich habe den Bericht vor mir, aber er ist zu umfangreich, um ihn zu schicken. Sie werden vielleicht von mir die Versicherung annehmen, daß zwar die Lager selbst in ihrer Anlage und ihren Einrichtungen als ungleichmäßig und in einigen Fällen übervölkert befunden wurden, daß aber die Kommandanten ohne Ausnahme als überlegt, sorgsam und freundlich geschildert werden. Sie tun freiwillig viel, um die Zustände in den Lagern zu verbessern und nehmen bereitwillig alle brauchbaren Aenderungsvorschläge entgegen. Die Besuche wurden natürlich mit Erlaubnis der Regierung gemacht und werden fortgesetzt werden, weitere Verbesserungen sind mit Zuversicht zu erwarten. Die Lage von Gefangenen, die ohne Mittel und Beschäftigung eingesperrt sind, muß oft sehr trübselig und kann niemals angenehm sein. Aber ich hoffe, Sie werden mir darin zustimmen, daß hier der lebhafte Wunsch besteht, jede Erschwerung der unvermeidlichen Härten der Gefangenschaft zu vermeiden und daß wir nicht, wie es geschehen ist, von der öffentlichen Meinung Deutschlands verdammt zu werden verdienen. Ich tue, was ich kann, um hierzulande ungerechten Urteilen entgegenzutreten und bin überzeugt, Sie haben das Gleiche in Ihrem Lande getan und tun es noch."

Herr Sydney Whitman.

Wieder ein „Freund Deutschlands"! Lange Jahre hat Herr Sidney Whitman den deutschen Markt mit seinen Büchern von unbedeutenden „Erinnerungen" und Gesprächen mit deutschen Persönlichkeiten überschwemmt. Er ist Bismarcks Gast in Friedrichsruh gewesen und hat die dort geführten Unterhaltungen in immer neuer Zubereitung dem deutschen Publikum vorgesetzt. In der Vergangenheit hat er, da er von deutschem Geld lebte, nichts über unsere schwarze Seele zu sagen gewußt. Nun aber schreibt er in der Dezembernummer der „Fortnightly Review" über die preußische Autokratie. „Kein zusammengeflickter Friede ist möglich, ruft der Brite Whitman (eigentlich hieß er Wittmann). „Im amerikanischen Sezessionskriege handelte es sich gleichzeitig um die Vorherrschaft des Südens und die Sklaverei, und der Krieg hörte erst mit der völligen Vernichtung der Anmaßungen des Südens auf. So wird es wieder sein, das Ende ist entweder der Triumph Deutschlands und die Strangulierung der Freiheit, wie sie das Ideal der angelsächsischen Rasse ist, oder die Befreiung Europas von unerträglichen Anmaßungen, die mit beispiellosen Betrügereien und Brutalitäten ins Werk gesetzt werden und die Morgenröte einer neuen Aera der Vernunft und des Wohlwollens gegen unsere Mitmenschen" usw. usw. Ein Verehrer Bismarcks!

Amerikanische Friedens-Resolutionen.

△ **London**, 12. Dezbr. (Priv.-Tel. Indirekt. Ctr. Frkft.) Nach einem Telegramm der „Times" aus Washington ist im Senat durch verschiedene Parteien eine Resolution eingereicht worden, worin auf einen Waffenstillstand von zwanzig Tagen gedrungen wird, um das Weihnachtsfest feiern zu können, in der Hoffnung, daß der Stillstand der Feindseligkeiten während dieser Zeit die Nationen wieder an den Zweck des Weihnachtsfestes erinnern und ihnen Friedensideen eingeben solle.

Das Schicksal der deutschen Missionare.

m **Köln**, 12. Dezbr. Wie die „Kölnische Zeitung" erfährt, sind der Leipziger Mission Nachrichten über das Schicksal der in unseren Kolonien sowie im Auslande lebenden deutschen Missionare zugegangen. Nach Mitteilung im Organ der englischen Kirchenmission sind in Britisch-Ostafrika die deutschen Missionare in der Kamba-Mission aufgefordert worden, ihre Hauptstation nicht zu verlassen. In Togo sind die bei Kamina gefangenen Deutschen, darunter auch sechs Bremer Missionare per Schiff nach Dahome übergeführt worden. Es verlautet, daß sie von dort erst 300 Km. mit der Bahn, dann noch tief ins Innere des Landes gebracht werden sollten. Von den Basler Missionaren in Nord Togo fehlen jede direkte Nachrichten. In Kamerun sind aus dem von den Engländern besetzten Gebiet die Missionare nach der Goldküste, die Kaufleute weggeführt worden. Sogar die deutschen Missionarinnen sind mit weggeschleppt worden. Es muß dabei sehr rücksichtslos verfahren worden sein. Die Weggeschleppten haben sich nichts weiter mitnehmen können als das, was sie auf dem Leibe trugen. Von den deutschen Missionaren in der Südsee liegen seit Kriegsausbruch keine Nachrichten vor.

Das schweizerische „Kriegsbudget."

□ **Bern**, 7. Dezember.

Man nennt es so und kann es so nennen, obwohl die Schweiz nicht Krieg führt. Ihr Budget steht sichtlich im Zeichen des Krieges, das Defizit ist eine Folge der europäischen Verwicklung und auf Jahre hinaus werden dadurch in der Eidgenossenschaft und in ihren Kantonen besondere fiskalische Maßregeln nötig. Die eben zusammentretende Bundesversammlung findet, wovon ich früher schon in Kürze sprach, ein ganzes Sortiment von Vorschlägen zu eiliger Behandlung vor, die ihr der Bundesrat in zwei Botschaften zum Zwecke von Ersparnissen oder von Taxerhöhungen und Steuern macht, worauf dann später noch zwei Projekte folgen sollen. Es ist übrigens kaum anzunehmen, daß sich die Debatten der beiden Räte nur auf die Forderungen einschränken können, die der Bundesrat sofort erfüllt wissen will. Man wird die große Steuerfrage als Ganzes wenigstens untersuchen und beleuchten müssen. Uebereinstimmung herrscht natürlich darin, daß außerordentliche Geldmittel flüssig gemacht werden müssen, um die Kosten der Mobilisation — gegenwärtig schon 110 Millionen Franken und auch nach der erfolgten Entlassung eines Teiles der Truppen in jedem Monat noch wenigstens 10 Millionen — allmählich zu tilgen und mit ihnen die unvermeidlichen Defizite der Jahresrechnungen von 1914 und 1915, wodurch die Staatsschuld vermutlich auf 200 Millionen anwächst. Dazu kommen dann noch die Ausgaben für die vollständige Ausführung des Bundesgesetzes über die Kranken- und Unfallversicherung, die nicht gekürzt werden sollen und in jedem folgenden Jahr reichlich 8 Millionen betragen werden. Daß der Bund von den Kantonen Beiträge zu seinen so sehr vermehrten Ausgaben erhalten könne, obschon er solche zu fordern berechtigt wäre, daran glaubt niemand; es wäre schon in normalen Zeiten schwierig, geschweige denn heute, wo die kantonalen Budgets den Einfluß der Kriegslage mitempfinden.

Als eine „harte" Maßregel bezeichnet der Bundesrat selbst die Unterlassung der Erhöhung von Beamtenbesoldungen und Arbeiterlöhnen, die sonst im Jahre 1915 in der Bundesverwaltung und deren Betrieben eingetreten wäre, für dieses Jahr, sowie der auf den 1. April in Aussicht genommenen Beförderungen und der Schaffung neuer Stellen. Die gegenwärtigen Besoldungen freilich sollen unverkürzt bleiben, und umsomehr hofft der Bundesrat von dem Bürgersinn seines Personals, daß es sich „ohne Murren" mit der harten Maßregel werde abzufinden wissen. Der Föderativverband der eidgenössischen Beamten und Angestellten hat aber soeben eine Resolution in gegenteiligem Sinn gefaßt. Zu erwarten war der Vorschlag einer Verminderung der Bundessubventionen an Flußkorrektionen, Landwirtschaft, Gewerbe und Erziehung, die zwar sehr viel Nützliches gestiftet haben, aber die beabsichtigte Einschränkung — um ca. 2½ von mehr als 29 Millionen — wohl ertragen mögen. Der Umstand, daß das Jahr 1915 ein Krisenjahr sein wird, läßt freilich eine starke Beschneidung dieser Ausgaben nicht zu, hängt doch von dieser Unterstützung des Bundes die Ausführung öffentlicher Werke und vieler Aufgaben des sozialen Lebens ab. Sparen will man ferner an den Bauten der Bundesverwaltung und auf etwa 10 Millionen weniger werden sich die ordentlichen Militärausgaben belaufen, denn die Kosten der Mobilisation sind besonders zu verrechnen und im nächsten Jahre kann eine Ersparnis, nach dem großen Exerzitium der Grenzbesetzung, durch das Unterbleiben der Cadres- und Widerholungskurse bewirkt werden. Die sämtlichen Ersparnisse würden die Ausgaben um etwa 5 Millionen vermindern.

Verdoppelt werden soll nach der Darlegung der beiden Botschaften die Militärpflichtersatzsteuer und zu erhöhen sind die Reinerträge von Post, Telegraph, Telephon und der Zölle, wobei es sich, was die Zölle betrifft, nur um die Erhöhung des Zolles auf Sprit und eine Verdoppelung der sogenannten statistischen Gebühr für gewisse Waren handelt. Die Steigerung der Militärsteuern, wie sie auch kurzweg heißt, wird damit gerechtfertigt, daß in einer Zeit da die Militärpflichtigen besondere Opfer zu bringen haben, auch den Bürgern im militärpflichtigen Alter, die keinen Dienst tun, eine höhere Steuerleistung zugemutet werden dürfe. In der Presse hat man gegen den Modus einer Verdoppelung der Steuer jedes Einzelnen schon geltend gemacht, daß dieselbe die ärmeren Bürger mehr als billig belasten, weil viele von ihnen heute arbeitslos oder doch in ihrem Erwerb eingeschränkt seien; es sollte deshalb die Steuer nicht einfach für jeden Steuerpflichtigen verdoppelt, sondern der Mehrertrag von etwa 1½ Millionen durch ein System der Progression von den Bemittelten und Reichen gewonnen werden. Die Erhöhungen in der Postverwaltung sind gedacht für Drucksachen, Zeitungen, Pakete, Postanweisungen, Postschecks und Giros, in der Telegraphen- und Telephonverwaltung für die Telephonabonnements und interurbane Gespräche. Die Verwaltung der staatlichen Verkehrszweige wird ein Mehr von 6 Millionen liefern. Daß diese Erhöhungen eben den Verkehr und damit die arbeitende Mittelklasse treffen, ist ein Nachteil, auf den man hinzuweisen nicht vergißt, und besonders wird, von mehreren Berufsverbänden, die Erhöhung der Beförderungstaxe für abonnierte Zeitungen angefochten. Man hat im Jahre 1910 die Taxe von 1 Rappen (Centime) auf ¾ Rappen für jedes Exemplar und je 75 Gramm herabgesetzt und will jetzt — der jährliche Ausfall betrug etwas über eine halbe Million — wieder auf einen Rappen hinaufgehen. Der Bundesrat behauptet hierbei, keine andere Erwerbsgruppe sei staatlich so ausgiebig subventioniert wie die Zeitungsverleger, während diese selbst an den Schaden erinnern, den ihnen gegenwärtig der Rückgang der Anzeigen verursacht, und an die Tatsache, daß manche Zeitungsunternehmen ihren Betrieb einstellen oder beschränken müßten.

Die bedeutendste Summe aber zur Tilgung der Fehlbeträge soll die Einführung des Tabakmonopols liefern und wenigstens 4 Millionen die Erhebung einer Kriegssteuer, welche von den höheren Vermögen und Einkommen, aber nur einmal, in zwei oder drei Raten, zu beziehen wäre. Der Bundesrat gibt dem Tabakmonopol vor einer Tabaksteuer leicht begreiflicherweise den Vorzug. Die letztere kann dem Fiskus nicht gleich große Erträge bringen oder muß die Konsumenten, die Raucher, weit mehr belasten; denn das Monopol beschafft die 15 Millionen aus den Fabrikations- und Handelsgewinnen und aus Ersparnissen auf Geschäftsunkosten (Reisen, Reklamen), was bei der Tabaksteuer nicht möglich wäre. Allerdings ist nun der Betrag der Kriegssteuer als einer direkten neben der indirekten des Tabakmonopols und den zahlreichen Gebühren auf Verkehrsgegenstände überraschend klein und dies umsomehr, als die Kriegssteuer nur eine einmalige sein soll, alle anderen aber wiederkehrende. An diesem Punkte hauptsächlich setzt die Kritik des ganzen Steuerplans ein. Um das Tabakmonopol aber werden wohl die Gegner der indirekten Steuern wie diejenigen der Monopole schwerlich herumkommen, weil es allein „einschenkt", wie man sagt, — in dieser Zeit der Not allein die namhaften Summen liefern wird, welcher der Bund nicht ermangeln kann. Die zweckmäßige Verteilung der Erträge aus indirekten und direkten Steuern wird mehr zwischen den übrigen Steuern gesucht werden müssen.

Die Einführung des Monopols und der Kriegssteuer kann nur durch Verfassungsänderungen erfolgen. Die Erhöhung der Militärsteuer und der bezeichneten Taxen wünscht der Bundesrat durch dringliche, also nicht dem Referendum zu unterstellende Bundesbeschlüsse herbeizuführen.

Die Haferpreise.

Berlin, 12. Dezbr. (W. B. Nichtamtlich.) Wie wir von gut unterrichteter Seite hören, werden die monatlichen Zuschläge zu den Haferpreisen, die in der Bundesratsverordnung über die Höchstpreise für Hafer festgesetzt worden sind, in Kürze durch den Bundesrat aufgehoben werden, weil diese sogenannten Reports sich als unzweckmäßig erwiesen haben. Die Haferbesitzer werden daher gut tun, ihre Hafervorräte möglichst bald dem Markte zuzuführen, da sie sonst nur die Zinsen verlieren und für alle Mühe und Kosten keinen Ersatz im Haferpreis erhalten, die sie für die gute Konservierung des Hafers aufwerden müssen.

Die Stimmung in Rußland.

M **Rom**, 11. Dezbr. (Priv.-Tel. Ctr. Ffkt.) Ueber die politische Stimmung Rußlands erfahre ich aus Kreisen der Entente das Folgende: Die Konservativen in Rußland neigen zu einem ehrenvollen Ausgleich mit Deutschland, wenn dieses bereit wäre, Oesterreich-Ungarn preiszugeben. Der Zar soll bei seiner Reise nach Polen in diesem Sinne mit militärischen Führern im Felde gesprochen haben. Die Militärs dagegen suchen zuerst das Prestige der russischen Waffen zu wahren und inszenierten eine Kundgebung der Moskauer Kaufmannschaft für eine Fortsetzung des Krieges bis zur Niederwerfung Deutschlands. Die Spannung zwischen den Konservativen, die aus einer Schwächung Preußens einen Sieg des Radikalismus und eine Gefahr für Rußland befürchten, und der russischen Revolutionspartei verstärkt sich. Blätter, die die erstere Richtung vertreten, werden von der Zensur nicht unterdrückt.

(Daß sich in Rußland ein Bedürfnis nach Frieden geltend macht, ist durchaus nicht unwahrscheinlich. Die außerordentlich hohen Verluste an Menschen und Material, vielleicht aber noch mehr die wirtschaftliche Isolierung des Landes würden zur Erklärung vollständig ausreichen. Konservative im Sinne des europäischen Westens gibt es freilich in Rußland nicht; die Kreise aber, die diese Bezeichnung am ehesten verdienen, die Großgrundbesitzer und die hohen Bürokraten, haben bei einer weiteren Dauer des Krieges weit mehr zu verlieren als zu gewinnen. Daß eine Schwächung Preußens dem russischen Staate gefährlich werden könnte, ist dabei natürlich nur ein Vorwand, der das ganz anderen Gründen entspringende Friedensbedürfnis erklären soll. Solange freilich die Russen glauben, Deutschland von seinem Verbündeten trennen zu können, sind alle Friedenswünsche hoffnungslos. Nur mit Oesterreich-Ungarn zusammen wird das Deutsche Reich den Frieden schließen, den die beiden Zentralreiche für ihre Ruhe und Sicherheit brauchen. D. Red.)

Die japanische Hilfe bei den Falklands-Inseln.

N **Berlin**, 12. Dezbr. (Priv.-Tel.) Die „Voss. Ztg." meldet aus Amsterdam: Reuter meldet aus London: „Der japanische Marineminister hat Churchill die Glückwünsche der japanischen Flotte zu dem englischen Seesieg telegraphiert, worauf Churchill antwortete: „Daß das britische Geschwader die Deutschen entscheidend schlagen konnte, verdankt es zum großen Teil der kräftigen und unschätzbaren Hilfe der japanischen Flotte. Die Deutschen sind jetzt aus dem Osten vertrieben. Die Rückkehr soll schwer und gefährlich für sie sein." Churchill dankte auch im Namen der englischen und australischen Flotten für die Hilfe Japans.

Laut amtlicher Reutermeldung aus London betragen die Verluste der Engländer in der Schlacht bei den Falklands-Inseln vier Tote und sieben Verwundete aus Mannschaftskreisen. Offiziere sollen weder verwundet noch getötet worden sein.

Wochenhilfe während des Krieges.

N **Berlin**, 12. Dezbr. (Priv.-Tel.) Von unterrichteter Seite schreibt man uns: In der Presse wird die Frage erörtert, inwieweit die Bundesratsverordnung vom 3. d. M. betreffend Wochenhilfe während des Krieges rückwirkende Kraft auf Entbindungsfälle hat, die vor dem Tage der Verkündigung dieser Verordnung, also vor dem 3. Dezember d. J. liegen. Dabei wird zum Teil die Ansicht vertreten, daß, wenn die Entbindung beispielsweise am 4. August d. J. stattgefunden habe, der Wöchnerin nachträglich die vollen Leistungen der Wochenhilfe so zu gewähren seien, als wenn jene Verordnung bereits vor dem 4. August d. J. in Kraft getreten wäre.

Diese Auffassung beruht auf einer offenbar irrigen Auslegung des § 10 der Verordnung. Dieser bestimmt: Diese Vorschriften treten mit ihrer Verkündung in Kraft. Wöchnerinnen, die vor diesem Tage entbunden sind, erhalten diejenigen Leistungen, welche ihnen von diesem Tage an zustehen würden, wenn diese Vorschrift bereits früher in Kraft getreten wäre. Nach dem klaren Wortlaut ist mit „diesem Tage", von dem hier zweimal die Rede ist, der Tag der Verkündung der Bundesratsverordnung, also der 3. Dezember dieses Jahres, und nicht der jeweilige Tag der einzelnen Entbindung gemeint, d. h. also: Nachträgliche Zahlungen werden nicht gewährt, wohl aber diejenigen Leistungen, die — bei früherem Inkrafttreten der Verordnung — für die vor dem 3. Dezember entbundenen Wöchnerinnen vom genannten Tage ab zu leisten wären. So erhält beispielsweise eine Wöchnerin, die drei Wochen vor dem 3. Dezember entbunden wurde, weder — was sich von selbst versteht — die ärztliche Hilfe bei der Entbindung und den Schwangerschaftsbeschwerden, noch auch einen Pauschbetrag dafür. Ebenso fällt das Wochengeld und das Stillgeld für die bereits abgelaufenen drei Wochen weg. Dagegen erhält sie das Wochengeld für noch fünf und das Stillgeld für noch neun Wochen.

Der Grund für eine Einschränkung der Rückwirkung liegt klar zu Tage: Die Beihilfe hat den Zweck, einer augenblicklich bestehenden, also gegenwärtigen Notlage abzuhelfen, nicht aber für einen bereits abgelaufenen Zeitraum eine nachträgliche Beihilfe zu bieten. Von einer Unbilligkeit gegen die Wöchnerin kann hierbei nicht die Rede sein, da ja der Leistung des Reiches keinerlei Zuwendung von ihrer Seite gegenübersteht. Dabei mag — gegenüber einem ebenfalls aufgeworfenen Zweifel — bemerkt werden, daß der Ausdruck „Wöchnerin" hier, wie in der R.-V.-O., allgemein nur die weibliche Person bezeichnet, die entbunden worden ist, mithin ohne Rücksicht auf die Fortdauer des Wochenbettes und auf den sonstigen jeweiligen Gesundheitszustand.

Organisierte Hilfe für Verwundete.

Zu diesem Thema wird uns ferner berichtet: Die Heilbehandlung solcher Verwundeter, die durch Schädigung ihrer äußeren Gliedmaßen in der Ausübung ihres Berufs fernerhin behindert sind, kann am besten in den zahlreich vorhandenen Heimen der Krüppelfürsorge-Vereine geschehen. In vielen dieser Anstalten besteht augenblicklich schon die Möglichkeit, orthopädische Chirurgie und medicomechanische Behandlung im weitesten Umfang zu betreiben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Krüppelfürsorgevereine, die über das ganze Reich ausgebreitet und in einer einheitlichen Organisation zusammengeschlossen sind, und die vor allem in den größeren Städten wirken, diese neue Aufgabe der Krüppelfürsorge mit vollem Eifer übernehmen werden. Die Arbeitsvermittlung, deren erstes Ziel sein wird, die verstümmelten Krieger soweit als möglich ihrem früheren Berufe wieder zuzuführen, oder, wo dies nicht angängig ist, neue Erwerbsmöglichkeit zu schaffen, wird am besten in enger Fühlung mit den Heimen und Anstalten, in denen auch die Anfertigung geeigneter Hilfsapparate (Prothesen, künstliche Gliedmaßen u. dgl.) geschieht, arbeiten. Denn ohne die sachverständige Beratung unserer Orthopäden über die Wiederherstellungsmöglichkeit der Kriegskrüppel wird ein erfolgreicher Arbeitsnachweis kaum möglich sein.

Diese Gesichtspunkte sind in einer Besprechung zwischen Mitgliedern des Vereins für Krüppelfürsorge, Frankfurt a. M.-Wiesbaden, dem Vertreter des Sanitätsamtes, dem Vertreter des Arbeitsamts und des Mitteldeutschen Arbeitnachweises, sowie dem Vorsitzenden der Deutschen Vereinigung für Krüppelfürsorge, Professor Dr. Biesalski-Berlin, besprochen worden. Der Verein für Krüppelfürsorge hat angeregt, demnächst in Berlin eine Konferenz abzuhalten für die Vertreter der Krüppelfürsorge-Vereine Preußens mit Vertretern des Reichs-Versicherungsamts und der Berufsgenossenschaften, der Arbeitsämter, sowie in Betracht kommender sozialer Organisationen. Die Tagung wird in allernächster Zeit stattfinden und, wie man erwarten darf, die Richtlinien festsetzen, nach denen, sei es in Provinzialverbänden oder noch enger gegliederten lokalen Organisationen, eine zweckmäßige und einheitliche Kriegskrüppelfürsorge betrieben werden kann.

Fürsorge und Liebestätigkeit.

Ungeeignete Liebesgaben.

Neulich schrieb ein Freund aus dem Schützengraben, man möchte ihnen doch „keine Vogelkäfige und keine Prachtalbums" schicken. In der Tat eignet sich nicht alles, was hinausgesandt wird, auch für den Soldaten mit leichtem Gepäck und engem Tornister. Aber viel schlimmer als „Vogelkäfige" sind Ausartungen der schnell entstandenen Liebesgaben-Industrie, die hart an Betrug grenzen. So warnt z. B. das stellvertretende Generalkommando des 1. Bayerischen Armeekorps in München vor einem sogenannten „Ideal-Kaffee Marke fix", „Thalers Original-Kraft-Kaffepulver", „Thalers Original-Kraft-Kaffeetabletten" sowie „Thalers Original-Kraft-Kakaotabletten", weil Kaffee bezw. Kakao nur in ganz geringen Mengen in den angebotenen Erzeugnissen enthalten ist und der wirkliche Wert in gar keinem Verhältnis zu dem geforderten Preis steht.

Der Stadtmagistrat Nürnberg wendet sich gegen ein Präparat mit der Bezeichnung „alkoholfreier Punsch in der Tüte", dessen Auflösung in heißem Wasser Punsch, ja sogar „Burgunder-Punsch" ergeben soll. Es handelt sich dabei um eine mit einem Teerfarbstoff gefärbte und mit künstlichem Aromastoff parfümierte Mischung von Zucker und geringen Mengen Weinsäure. Das daraus hergestellte Getränk schmeckt nicht entfernt nach Punsch und ist geeignet, den Magen zu verderben. Sodann erläßt das stellvertretende Generalkommando des 1. Bayerischen Armeekorps noch nachstehende Warnung:

Gewarnt wird vor dem Ankauf von Dr. Oppenheims echten Grogwürfeln, Marke Südpol. Sie sind in Feldpostbriefe verpackt und für unsere Soldaten im Felde bestimmt. Nach dem Aufdruck auf den Etiketten bestehen diese Würfel angeblich aus feinstem Rum und Zucker und sollen in heißem Wasser aufgelöst ein Weinglas von Grog ergeben. Tatsächlich beträgt der Alkoholgehalt der Würfel nur 6,8 v. H.; dem Zucker ist Gelatine beigemengt; es läßt sich selbst mit Beigabe von nur geringen Mengen heißen Wassers kein grogähnliches Getränk erzielen. Das Rohmaterial für sechs Würfel kostet ungefähr 10 Pfg., der Verkaufspreis beträgt 1 Mk.

Das Publikum tut also gut, nicht blindlings alles zu kaufen, das einen schönen Namen trägt. Und die Geschäftsleute sollten auch ihrerseits darauf halten, nur ausgeprobte gute Waren zu führen. Statt solchen „Grogs" lieber noch — Vogelkäfige!

Genesungsheim Lille.

Wir erhalten eine Zuschrift aus dem Felde, in der uns mitgeteilt wird, daß eine größere Zahl schonungsbedürftiger Soldaten, die aus den Lazaretten entlassen sind, bei der Verteilung der Liebesgaben bisher zu kurz gekommen seien, weil sie als sogenannte „Genesungsabteilung" zur Zeit keinen Truppenteil bilden. Tabak und Wollsachen wären ihnen am meisten willkommen. Die Gaben sind zu senden: An die Genesungsabteilung, Zitadelle Lille, zu Händen von Herrn Dr. med. Weiser.

Die Einlösung beschädigter Darlehnskassenscheine.

N **Berlin**, 10. Dezember. Nach neuen Bestimmungen des Bundesrats über die Einlösung beschädigter oder unbrauchbar gewordener Darlehnskassenscheine hat die Hauptverwaltung der Darlehnskassen für solche Scheine für Rechnung des Reichs Ersatz zu leisten, wenn das vorgelegte Stück zu einem echten Darlehnskassenscheine gehört und mehr als die Hälfte eines solchen beträgt. Ob in anderen Fällen ausnahmsweise ein Ersatz geleistet werden kann, bleibt ihrem pflichtmäßigen Ermessen überlassen. Sämtliche Reichs- und Landeskassen haben die ihnen bei Zahlungen angebotenen beschädigten oder unbrauchbar gewordenen (einschließlich der geklebten und der beschmutzten) Darlehnskassenscheine anzunehmen, aber nicht wieder auszugeben. Solche Darlehnskassenscheine sind außer von der Reichshauptkasse auch von den Oberpostkassen, der preußischen Generalstaatskasse, den preußischen Regierungs- beziehungsweise Bezirkshauptkassen und von den Landeszentralkassen der übrigen Bundesstaaten gegen gesetzliche Zahlungsmittel oder Darlehnskassenscheine umzutauschen.

**Berlin**, 9. Dezbr. Bis heute betragen die Kriegssammlungen der preußisch-hessischen Eisenbahner 234 790 Mark. Alle einzelnen Eisenbahn- und Fachvereine haben sich an den Sammlungen beteiligt.

= **Königsberg**. Nachdem durch den erhöhten Grenzschutz und durch die Verpflanzung von Zehntausenden von Flüchtlingen nach dem Westen die dringendste persönliche Not unserer Provinz gestillt ist, wozu auch die unermeßlichen Spenden an uns beigetragen haben, bittet die Deutsche Friedensgesellschaft, Ortsgruppe Königsberg, erneut nur noch um gute, brauchbare Kinderkleidung und um bares Geld zur Herstellung solcher. Es sind weitere 600 Kinder zerstörter Orte einzukleiden.

d **Halle**, 9. Dezbr. Der Konsumverein von Bad Kösen beschloß bei sämtlichen deutschen Konsumvereinen zu veranlassen, daß ein halbes Prozent Dividende als Fonds gegen Kriegsnot dem Kaiser zur Verfügung gestellt würde, was bei dem auf 1 Milliarde sich beziffernden Umsatz sämtlicher deutscher Konsumvereine jährlich 5 Millionen Mark ausmacht.

B **Elberfeld**, 8. Dezbr. Der Hauptausschuß für Kriegswohlfahrtspflege spendete für die Sammlung des Roten Halbmondes 2000 Mark.

B **Barmen**, 9. Dezbr. Der Armee des Generals von Mackensen stellte Johann Kaspar Engels 5000 Mark zur Anschaffung kleiner Weihnachtsgaben für die in den letzten Kämpfen verwundeten Krieger zur Verfügung. Das Armee-Kommando ließ den Betrag an das Etappen-Sanitäts-Depot in Gnesen überweisen.

Vermischte Nachrichten.

Aenderung des Luxemburger Weingesetzes.

*** **Trier**, 12. Dezbr. (Priv.-Tel.) Die Luxemburger Regierung wird eine Aenderung des Weingesetzes vornehmen, die genau der deutschen Aenderung entspricht.

d **Mannheim**, 12. Dezbr. (Priv.-Tel.) Als am letzten Markttag die Höchstpreise für Kartoffeln bekannt gegeben wurden, luden die Kartoffelhändler ihre Waare auf und zogen ab. Auf dem heutigen Markttag waren überhaupt keine Kartoffelhändler erschienen; sie erklärten jedoch, daß sie ihre Vorräte abgeben und dann das Geschäft anderen Leuten überlassen wollten. Der städtische Verkauf von Kartoffeln findet großen Zuspruch.

v **Würzburg**, 11. Dezbr. Die israelitische Lehrerbildungsanstalt hier kann auf ihr fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Der Mangel an gehörig vorgebildeten Kandidaten für den Religionsunterricht der Israeliten veranlaßte Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts die Regierung von Unterfranken, den Distriktsrabbiner Bamberger zu Abhilfevorschlägen aufzufordern. Die Gründung der Anstalt erfolgte im Jahre 1864. Ueber 400 Lehrkräfte sind seither aus ihr hervorgegangen.

✱ **Petersburg**, 12. Dezbr. (Priv.-Tel., ind., Ctr. Frkft.) Graf Witte spricht im „Kurjer" gegen eine Einkommensteuer, selbst eine solche provisorischen Charakters, und verlangt eine hohe Besteuerung des Großgrundbesitzes.

Schatzgräber in Feindesland.

m **Bad Aibling**. Nach einem in Weiden eingetroffenen Feldpostbrief hat der Reservist Dütsch aus Partstein beim Ausheben von Schanzgräben nahe der Maas mit zwei Kameraden eine Geldkassette mit 50 000 Frs. Inhalt gefunden. Es sei beabsichtigt, das Geld für arme Hinterbliebene von Gefallenen der 11. Kompagnie des 6. Regiments zu verwenden.